

sonders eingehend und unter stark betonter Verwertung des Prinzips der organischen Zielursächlichkeit dargestellt. Die in diesem Buch gegebene Nachprüfung des sog. Darwinismus und Lamarckismus ist wissenschaftlich erschöpfend und logisch zwingend. Soweit die genannten Theorien irgendwie mit „Zufall“ arbeiten, dürfte die hier gebotene Widerlegung endgültig sein.

Daran reiht sich der Abschnitt „Leben und Erkennen“. Der Verfasser betrachtet das Erkennen als ein biologisches Problem. Das bedeutet nach ihm: Erkennen ist zunächst ein gesetzmäßiges Naturgeschehen wie die andern Lebenserscheinungen; es hat sich mit den Organismen historisch entwickelt und ist deshalb wie alle andern Lebensbetätigungen auch zu beurteilen und zu verstehen aus dem Nutzen, der Bedeutung für das konkrete Leben. Allgemein gültige, von jedem praktischen Zweck unabhängige logische Zusammenhänge zwischen den Gegenständen unserer Erkenntnis sind bei dieser „pragmatischen“ Auffassung nicht gut anzunehmen. Hier verfällt der Verfasser, wenn er es auch nicht gelten lassen will, in den sog. Psychologismus.

Im letzten Abschnitt „Das Freiheitsproblem“ gibt der Verfasser zunächst die unüberwindbare Überzeugung des Menschengeschlechtes von einem freien, verantwortlichen Handeln zu, versucht es aber dann, diese Überzeugung als eine Täuschung nachzuweisen. Trotz allen Scharfsinnes und einer originellen Argumentationsweise unterliegt der Verfasser hier selbst einer Täuschung. Das von ihm anfangs so klar dargestellte eigentliche Problem des freien Handelns als eines erlaubten oder unerlaubten Wollens und Handelns, als eines „Dürfens oder Nicht-Dürfens“, verflüchtet sich zu einem in Bezug auf den konkreten Zweck „geschickten oder ungeschickten“ Handeln. So wird das Problem der Freiheit nicht gelöst, sondern umgangen. — Das Buch ist sehr anregend geschrieben und weist, wie schon gesagt, vorzüglich bearbeitete Abschnitte auf. Eine wirklich befriedigende Philosophie ist es aber noch nicht.

K. Frank S. J.

Die Welt der Sinne. Eine gemeinverständliche Einführung in die Sinnes-

physiologie. Von W. v. Buddenbrock. 1.—5. Tausend. Mit 55 Abbildungen. 8° (182 S.) Berlin 1932, Springer. M 4.80

Das Buch behandelt in einem ersten Teil die Sinne im allgemeinen: was eine Sinneszelle ist, die Sinnesreize und ihre Beantwortung durch das empfängliche Sinneswesen, den Aufstieg von der Sinneszelle zum Sinnesorgan, den Sitz der Sinne und endlich ihre Bedeutung für das Zustandekommen des jedem Tier notwendigen und verwertbaren Umweltbildes. Im zweiten Teil werden die einzelnen Sinne besprochen, Gesichtssinn, Farbensinn, die Sinne für Hören, Riechen, Schmecken, Tast- und Wärmesinn, der Sinn für Schwerkraft und Orientierung im Raum (Lagesinn). Die Darstellung beginnt jeweils mit den einfachsten Formen, unter denen die betreffenden Sinneszellen bzw. Sinnesorgane auftreten, zeigt dann die weitere Vervollkommnung, die der immer höheren der Gesamtorganisation innerhalb der Tierreihe entspricht und das Weltbild immer mehr erweitert. Dabei kommt der Verfasser auch auf die wichtigsten allgemeinen Gesetze der Sinnesphysiologie zu sprechen, die er dem Leser sehr klar zum Verständnis bringt. Zahlreiche, zum Teil etwas schematisierte Bilder machen die Lesung des Buches leicht und angenehm. Die kurze Erwähnung der Willensfreiheit am Schlusse des Buches wäre wohl besser ganz unterblieben; denn so einfach liegt die Frage nicht.

K. Frank S. J.

Schöne Literatur

Der Königsstuhl von Aachen und andere Gedichte. Von Gottfried Hasenkamp. 8° (87 S.) München (o. J.), Kösel & Pustet. Kart. M 2.80

Ein schmaler Band, die reife Auswahl aus dem dichterischen Werden von acht Jahren. Tiefe Gedanken in strenger, erlesener Form. Denn Hasenkamp sah, „daß es nicht Aufgabe des christlichen Dichters sei, vorwiegend dem Gewoge des Empfindens in ‚freier‘ Rhythmik Ausdruck zu geben. . . . Vielmehr soll der Klarheit des direkt oder indirekt vom Licht des göttlichen Glaubens bestimmten Gehaltes eine lebendig-strenge Gestalt entsprechen. Gerade in einer Zeit des Verfalls der dichterischen Form muß

unser Bemühen auf Wiederherstellung der ewigen Grundformen der Dichtung gehen.“ (Nachbemerkung.) Manchmal dünkt es einem freilich, die Gedanken seien allzu abstrakt und die Form gar zu streng und deshalb die Schönheit dieser Dichtung nur wenigen zugänglich. Von der Dichtung „Mutter des Lebens“ glaubt der Dichter selbst, „sie verdanke dem mariologischen Genie Scheebens mehr theologische Abstraktion, als ihr in manchen Teilen dichterisch zuträglich gewesen wäre“. Aber es ist wahr, „daß christliche Dichtung heute nach langem Darniederliegen überhaupt im ersten Anfang eines neuen Beginns steht“. Des unsagbaren Reichtums unseres Glaubens sich freudig bewußt werdend, sucht sie, zitternd vor der Größe dieser Aufgabe, Göttliches in menschliche Formen zu fassen. Und Verse wie „O leuchtendes Gesicht der zweiten Jugend“ und „An die Kirche“ sind von einer adligen Schönheit, der sich jeder beugen muß.

E. Rommerskirch S. J.

Volk an der Grenze. Ein Drama deutscher Minderheit von Rudolf Fitzek. (Hirts Deutsche Sammlung. Gruppe VII, Bd. 28.) 8° (46 S.) Breslau 1933, Ferdinand Hirt. M —.40, geb. M —.75

Die härteste Zeit des Kampfes um Oberschlesien wird in den drei Akten wieder lebendige Wirklichkeit. Wir werden ergriffen von der Not deutscher Menschen, Grenzlandnot, die vom Mutterland nie ganz erfaßt und verstanden wird. Die Menschen werden zerrissen bis in ihren Beruf, bis in ihre Familien, bis in ihr Herz hinein. Und wenn das Land auch verloren geht und mit ihm die Generation, die schwer und einsam dafür litt, so ist doch der Erbe des Blutes, der Sohn, drüben in Deutschland. Es sind keine idealisierten Gestalten, sondern leidenschaftliche und schwache, verräterische und ängstliche, treue und sich hingebende Menschen, Deutsche und Polen und auch solche, die nicht wissen, wo sie hingehören. Die Sprache ist so echt und unmittelbar wie die Menschen.

H. Kreutz S. J.

Das Schutzengelspiel. Von Max Mell. 12° (80 S.) 3. u. 4. Tausend. Graz 1933, Ulrich Moser. M 1.50

Das Sichtbarwerden der alles tragenden und durchwirkenden übernatürlichen

Wirklichkeit, das uns schon im Apostelspiel Max Mells so bannt und überzeugt, ist auch hier wieder da und führt das Spiel unmerklich in den Alltag der Schauenden und auf den Kern christlichen Lebens: die dienende Liebe. Auch das Schutzengelspiel lebt wieder in so volknaher Sprache und Dramatik, daß es den Leser drängt, es in seiner Spielwirklichkeit zu gestalten und zu erleben. Wir spüren in diesem Spiel Max Mells wieder, in welcher Tiefe deutsches Volkstum und deutsche Sprache von christlichem Geiste durchlebt und durchwärmt sind.

H. Kreutz S. J.

Der Nibelungen-Leich. Von Kurt Gerlach - Bernau. 12° (32 S.) Breslau 1933, Ferdinand Hirt. Geb. M 2.50

Dieses erste Heft einer Sammlung „Kultische Chorspiele“ (gestaltet von Dr. Kurt Gerlach-Bernau) versucht, den Nibelungenstoff in der altgermanischen Dramenform des „Leich“ zu gestalten. Durch die hinweisenden und deutenden Chorreigen (in Bewegung und Wort), auch schon durch Rückführung singulärer Handlung auf das einfache Wechselgespräch der Personen wird versucht, das Nibelungenlied zu einer Art „kultischer“ Offenbarungsform des deutschen Wesens werden zu lassen. Wir begrüßen die ernste Arbeit um Wiederentdeckung und Weiterbildung deutscher Spielform, vor allem auch das Bemühen, Bildungs- und Volkskunst von innen heraus (d. h. aus der Darstellungsidee und der volksartigen Formung) zu versöhnen. Es will uns aber etwas fraglich erscheinen, ob das Nibelungenlied noch eine Einigung mit der urgermanischen Dramenform verträgt, ohne an seinem dramatikfähigen eigenen Wesen zu leiden. Ähnlich gewagt ist es, die Weise von „Es sunten drei Englein ein süßen Gesang“ (wohl aus dem Mainzer Kantual, um 1600!) zum Aufgesang der „Nornen“ zu verwandeln. Vor allem vermischen wir zum Eingang der ganzen Sammlung eine Klärung dessen, was „Kultspiele“ überhaupt sind. Im Hinblick auf das erhoffte große Volksschauspiel wäre eine solche Darlegung sehr notwendig.

W. Peuler S. J.

Der Herrgotts-Turm. Eine Erzählung von Friedrich Alfred